

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 39 (1961)

Heft: 11-12

Artikel: Mariastein im 19. Jahrhundert

Autor: Keller, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mariastein im 19. Jahrhundert

«Misericordiae Domini quia non sumus consumpti:
quia non defecerunt miserationes eius.»
«Dass nicht ganz wir vernichtet, ist Huld des Herrn:
unerschöpft ist sein Erbarmen...»

(Klagelieder 3, 22)



einahe 200 Jahre hatte das Benediktineramt wieder auf Höhenpfaden gewandelt, als eine Katastrophe hereinbrach, die ihm fast den Untergang brachte: die Französische Revolution und die grosse Säkularisation. In Frankreich verfielen alle Klöster der Aufhebung, und ihre Kulturgüter wurden in barbarischer Weise vernichtet. Die Säkularisation liess die Klöster in Belgien, Deutschland, aber auch in Polen, in Portugal, vielfach auch in Spanien und Italien verschwinden. Das Jahr 1802 sah einen einzigen Trümmerhaufen in Europa; es gab nur noch wenige Zeugen der glorreichen Vergangenheit»¹.

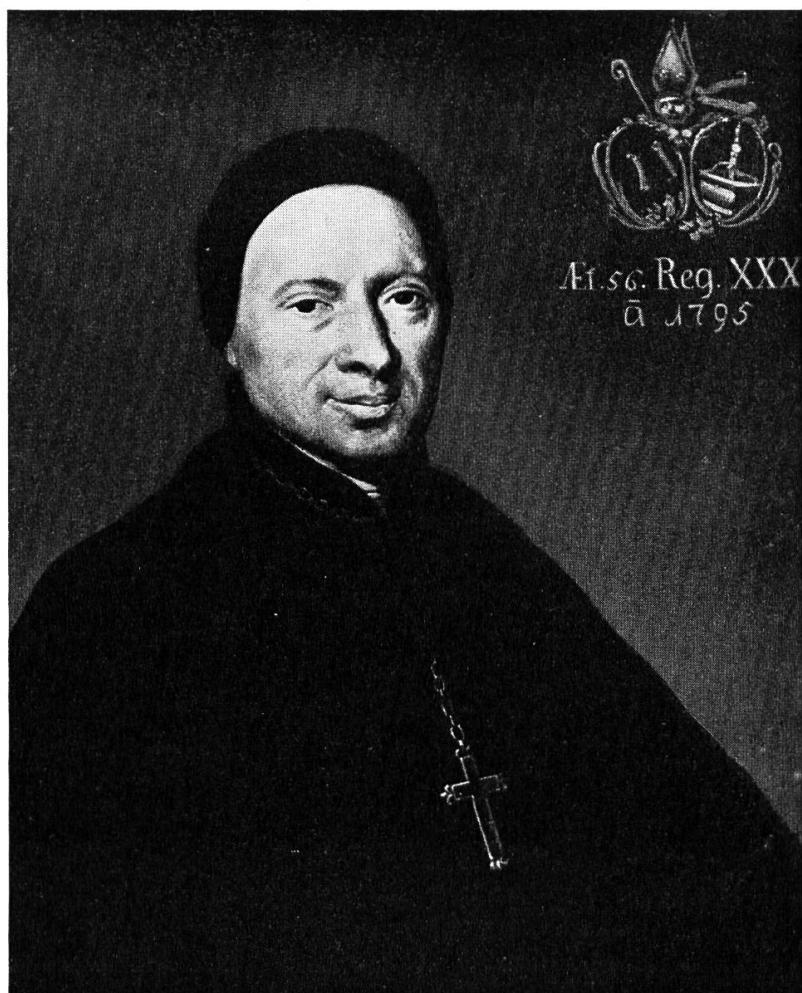
«Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestanden von den mehr als 1500 Benediktinerklöstern, die man zur Zeit des Konstanzer Konzils im christlichen Abendland zählte, kaum mehr dreissig. Wertvolle Äste waren am Baume des benediktinischen Mönchtums abgeschlagen worden, er schien am Sterben. Aber der Baum sollte nicht untergehen, sondern neue Zweige treiben — *Succisa virescit!* * »².

«Die Klöster in Österreich und in der Schweiz hatten die Katastrophe überstanden, es gab aber auch noch Klöster in Italien, in Ungarn, in Spanien und Portugal und in Südamerika; auch die Klöster der englischen Kongregation waren geblieben. Sie alle konnten in der so schwierigen Zeit die Tradition in eine neue Zeit hinüberretten»³.

Von den 9 Abteien der Schweizerischen Benediktinerkongregation, die alle mehr oder minder schwer gelitten hatten, konnten aber nur 8, nämlich Einsiedeln, Rheinau, Muri, Pfäfers, Disentis, Fischingen, Engelberg und Mariastein, nach dem Amnestiegesetz des Direktoriums von 1801 und der Mediationsakte Napoleons von 1803 wieder Aufbauarbeit leisten; Sankt Gallen wurde durch Grossratsbeschluss vom 8. Mai 1805 für aufgehoben erklärt. Das gleiche Geschick traf später noch die Klöster Pfäfers (1838), Fischingen (1847) und Rheinau (1862); auch die Konvente von Muri (1841) und Mariastein (1874) wurden vertrieben, konnten aber ihren Fortbestand durch Flucht ins Ausland retten und dort eine neue Wirksamkeit entfalten⁴.

* «Zurückgeschnitten, grünt er doch stets wieder neu.»

Äbte und Mönche dieser vielgeprüften Gemeinschaften hatten erneut Gelegenheit genug, «in Geduld an Christi Leiden Anteil zu nehmen» (Prolog zur heiligen Regel) durch ein Leben unter dem Damoklesschwert von Novizensperren, Inventaraufnahmen, Vermögenskontrollen, Schulaufsicht und Sondersteuern sowie anderweitiger Massnahmen staatlicher Bevormundung vorgängig dem eigentlichen Todesurteil. Um so bewundernswerter ist ihr regeltreues Ausharren und vielseitiges Wirken in kritischer Zeit, unter den Nachwehen von Aufklärung und Josephinismus, im fortschrittsbesessenen Säkulum des Industrialismus und vorwiegend mercantil orientierten Utilitarismus. «Ach, wieviel kommt es doch darauf an, in welche Zeit auch des trefflichsten Mannes Wirken fällt!» Diese ergreifende Klage der Grabinschrift Adrians VI. (des 1523 verstorbenen letzten deutschen Papstes) passt auch auf jeden der sechs Äbte, die im 19. Jahrhundert das Kloster *Mariastein* regierten, die ihre besten Kräfte einsetzten und den einzelnen Epochen den Stempel ihrer starken Persönlichkeit aufprägten. Eine kurze Würdigung ihrer spezifischen Leistung wird zugleich einen Überblick auf die Entwicklung von Kloster und Wallfahrt gewähren.



Abt
Hieronymus II.
Brunner (1765/1804)

Abt *Hieronymus Brunner* (1765—1804), vom St. Galler Prälaten Pan-kratius Vorster «Corona et decus Ordinis nostri» — eine Krone und Zierde unseres Ordens genannt, unter dem das Stift durch die Revolutionswirren und zur Zeit der helvetischen Regierung (durch Güter-verkauf, ungetreue Verwalter etc.) einen auf zirka 165 000 Franken ge-schätzten materiellen Schaden erlitten hatte, durch seinen persönlichen Einsatz als Pionier der Rückkehr ins ausgeplünderte Kloster hochver-dient, erlebte wenigstens noch die Wiedererstattung von Gütern und Einkünften, musste aber den Neuaufbau seinem Nachfolger überlassen. Er bahnte die Wiederherstellung von Kirche, Kloster und Schule an, liess das Gnadenbild aus seinem Versteck wieder in die Felsenkapelle zurückbringen und nach Ostern 1803 im Pilgerhaus hinter dem Chor der Kirche für die während der langen Kriegszeit verwahrloste Jugend der Umgebung eine Schule eröffnen. Mehr als 80 Kinder erhielten durch zwei Patres Unterricht in Religionslehre, Lesen, Schreiben, Rechnen, Rechtschreibung und Aufsatzanfertigung, mit «grossem Fortgang», wie der Schulkommissär 1804 rühmen konnte.



Abt
Placidus
Ackermann
(1804/1841)

Placidus Ackermann von Guldental bei Ramiswil (1804—1841), am 11. Juni 1804 in Beinwil als 39jähriger zum achten Mariasteiner Abt gewählt, hatte sich als Grosskellner, Rektor der Klosterschule, Pfarrer von Beinwil und Hausoberer der ersten Heimkehrergruppe bestens bewährt. In der Kollegiumskirche St. Michael zu Freiburg i. Ue., wo er seinerzeit als Student das Französische erlernt hatte, empfing er am 5. August die Abtsweihe durch Bischof Maximus Guisolan von Lausanne.

Als getreuer Sohn und tatkräftiger Nachahmer des abendländischen Patriarchen Sankt Benedikt, der «zu den grossen Ordnungsmännern der Geschichte gehört» (Walter Nigg), packte Abt Placidus sogleich mit kluger Umsicht und zäher, unverdrossener Schaffensfreude die schwere Aufgabe an, das Verworrne zu ordnen, das Zertrümmerte wieder aufzubauen und Mariastein zu erneuern als volkstümlichen Wallfahrtsort, als Heimstätte monastischen Gotteslobes und geistigen Brennpunkt christlicher Jugenderziehung. Er rief seine Mönche aus dem Exil ins Professkloster zurück und stellte das Gemeinschaftsleben wieder her nach opferreicher Instandstellung der Gebäulichkeiten. Da die Nachbargemeinden ihr Schulwesen wieder selbst übernahmen, konnte er die Volksschule bereits 1805 durch ein Klostergymnasium ersetzen, das im Eröffnungsjahr von 14, 1806 bereits von 31 Studenten besucht wurde, anfänglich 4, später 6 Klassen und einen Vorkurs umfasste. Da die staatliche Zugehörigkeit zum Stande Solothurn noch längere Zeit in der Schwebe blieb, wurden bereits die ersten Schritte zu einer Rückverlegung des Klosters nach Beinwil eingeleitet unter Belassung einiger Mönche als Wallfahrtsseelsorger im Stein. Abt Placidus liess aber den ernsthaft erwogenen Plan auf Wunsch der Regierung und nach Erlass eines Grossratsdekrets vom 16. Mai 1809 wieder fallen und behielt Mariastein als Zentrum bei «in Betracht der Staat zur Bildung guter Geistlichen auf die Existenz des Klosters Beinwil, welches sich durch ächte Religiosität sowohl, als durch zweckmässige Erziehung der Jugend, immer ausgezeichnet hat, einen grossen Werth setzet.» — «In unbedingter Anzahl» durften Novizen aus dem eigenen Kanton aufgenommen werden, Fremde hingegen nur mit Genehmigung der Regierung. Von den 29 Mönchen, die unter Abt Placidus Profess ablegten, bildeten denn auch die Solothurner mit 20 eine starke Mehrheit.

Die Klosterschule wurde im Gebäude hinter dem Chor freundlicher eingerichtet, ein bleibender Theatersaal für szenische Aufführungen geschaffen. Den Studenten war Latein als Umgangssprache «aufs schärfste anbefohlen», die übrigen Fächer im Unterricht eifrig gepflegt: Deutsch, Französisch, Griechisch (seit 1828), Religion, Welt- und Religionsgeschichte, Erdbeschreibung, Rechnen, Naturlehre und Musik, alle unter Anleitung fähiger Lehrer. In drei Jahrzehnten holten sich 311 Studenten — je nach Vorbildung teils 5, teils 8 Jahre lang — ihre Ausbildung im Stein und bewährten sich im Leben als Weltpriester, Ordensleute, Mediziner, Apotheker, Juristen, Richter, Notare, Professoren, Volksschullehrer, Schreiber, Postmeister, Grossräte, Offiziere, Orgelbauer, Kaufleute usw. — Ausser diesem in vielversprechendem Aufstieg begriffenen

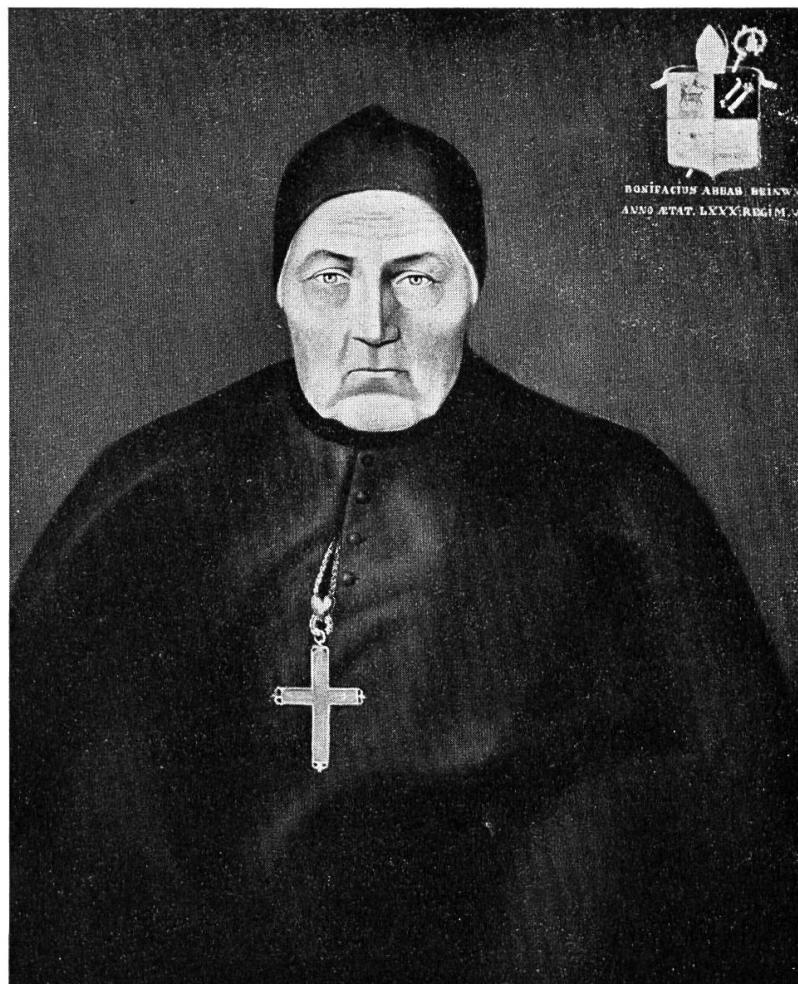
Gymnasium für Interne und Externe führte das Kloster mit Erfolg zur Heranbildung der Novizen und Kleriker eine philosophische und theologische Hausschule.

Die Bibliothek umfasste 1835 wieder gegen 10 000 Bände, erweitert durch Schenkung vieler Bücher aus der aufgehobenen Schwarzwaldabtei St. Peter, dank der Güte des letzten Abtes Ignatius Speckle. Eine Musikbibliothek enthielt die besten zeitgenössischen Werke, ferner wurden eine Münzensammlung und Siegelsammlung angelegt.

Bedeutend war Abt Placidus vor allem auch als Bauherr und Förderer der Wallfahrt. Die früher errichteten Bruderschaften fasste er in eine einzige zusammen unter dem Titel der drei göttlichen Tugenden. Er veranlasste ferner: Die Renovation der Gnadenkapelle (neuer Altar beim Gnadenbild, neue Orgel/1824, Weihnachtsrelief, hl. Grab), der Siebenschmerzen- und St.-Josephskapelle (neue Altäre), des Hochaltars (auf Kosten des exilierten Königs Karl X. von Frankreich), die Ausschmückung der Seitenschiffe mit den Reliefgruppen der Skapuliermadonna und der Rosenkranzkönigin, den Bau der grossen Orgel durch Meister Johannes Burger von Laufen (1836), die Einfügung neuer Chorstallen (1840). Das bedeutendste, heute noch imposant wirkende Monument seines gläubigen Gottvertrauens bildet die zwar klassizistisch-nüchterne, durch Pilaster und Gesimse aber klar unterteilte, von roten Sandsteinornamenten und den beiden Allegorien des Glaubens und der Hoffnung belebte Fassade aus grauem Jurakalkstein mit dem aufgestelzten Mittelteil als Vorderfront des Glockenturmes, für den Abt Placidus 6 Glocken giessen liess. — Auf seine Anordnung zurück geht die Pflanzung der 8 mächtigen Linden auf dem Kirchplatz, die alljährlich wieder grünen und an heissen Tagen willkommenen Schatten spenden. Er setzte sich mit Eifer ein für die Erhaltung und Sicherung der Besitzrechte auf den Klosterpfarreien und liess die Güter in Beinwil und auf Rotberg durch beeidigte Geometer in genaue Pläne aufnehmen. Zur Dotierung des neuen Bistums Basel steuerte er 16 000 Franken bei, laut Schreiben der Regierung an den Abt «ein neuer unverkennbarer Beweis, wie sehr er und sein Gotteshaus sich stets bestrebten, zur Ehre und zum Ansehen der Kirche und zur Wohlfahrt des Staates mitzuwirken» (31. August 1830).

Nach dem politischen Umschwung von 1830/31 mehrten sich aber düstere Sorgen um Gedeihen und Fortbestand des Klosters. Nach dem Beispiel des benachbarten Kantons Aargau sollten kirchliche Korporationen, Stifte und Klöster die Staatsschulen finanzieren helfen. Ein Grossratsdekret setzte 1832 für die «Güter in toter Hand» eine auf 25 Jahre bemessene 1prozentige Vermögensabgabe in Form einer «Handänderungsgebühr» fest; diese erste direkte Vermögenssteuer erheischte von Mariastein eine Jahresquote von Fr. 343.83. Ausserdem erhoben sie draufgängerische Forderungen nach einer festen Beisteuer an die Volkschulen: erst 1400 Franken jährlich, bald aber 5000 Franken und schliesslich sprach man von 7000 und 10 000 Franken, wozu das Kloster sich aber ausserstande erklärte. Die Regierung verordnete darauf 1836 künftige Staatsaufsicht und Rechnungserstattung, hob im März 1837 die Zehnten auf, was Mariastein einen bedeutenden Verlust verursachte und

führte eine Inventarisierung des Klosterbesitzes durch. Eine 1834 neu eingeführte philosophisch-theologische Staatsprüfung der Novizen vor Ablegung der Gelübde wirkte sich in der Praxis wie eine Novizensperre aus; auch von den Patres wurde vor Übernahme einer Pfründe ein Staatsexamen abgefordert. Aussetzungen an dem ebenfalls seit 1834 staatlicher Aufsicht unterstellten privaten Klostergymnasium begegnete Abt Placidus durch Verdoppelung der Lehrkräfte und Umbau der Wohn- und Schulräume der Studenten. — War die Existenz des Klosters auch nicht unmittelbar bedroht (wie unter der folgenden Generation), die schweren Sorgen gingen dennoch nicht spurlos am Vater des Hauses vorüber. Noch konnte er rüstig Jubelprofess und Goldenes Priesterjubiläum würdig feiern, dann verunfallte er beim Treppensteigen und blieb fast ein Jahr lang ans Krankenbett gebunden. Nach 37 Regierungsjahren starb er als Senior des Konvents am 9. August 1841. Die Mitbrüder wollten ihn zum Zeichen ihrer Verehrung wie einen Gründer im Chor der Kirche neben ihrem Erbauer Abt Fintan bestatten. Kam es auch nicht dazu, so verdient Abt Placidus für sein Lebenswerk zu Recht den Ehrentitel Restaurator, das heißt Wiederhersteller und Erneuerer der alten Jura-Abtei Beinwil-Mariastein.

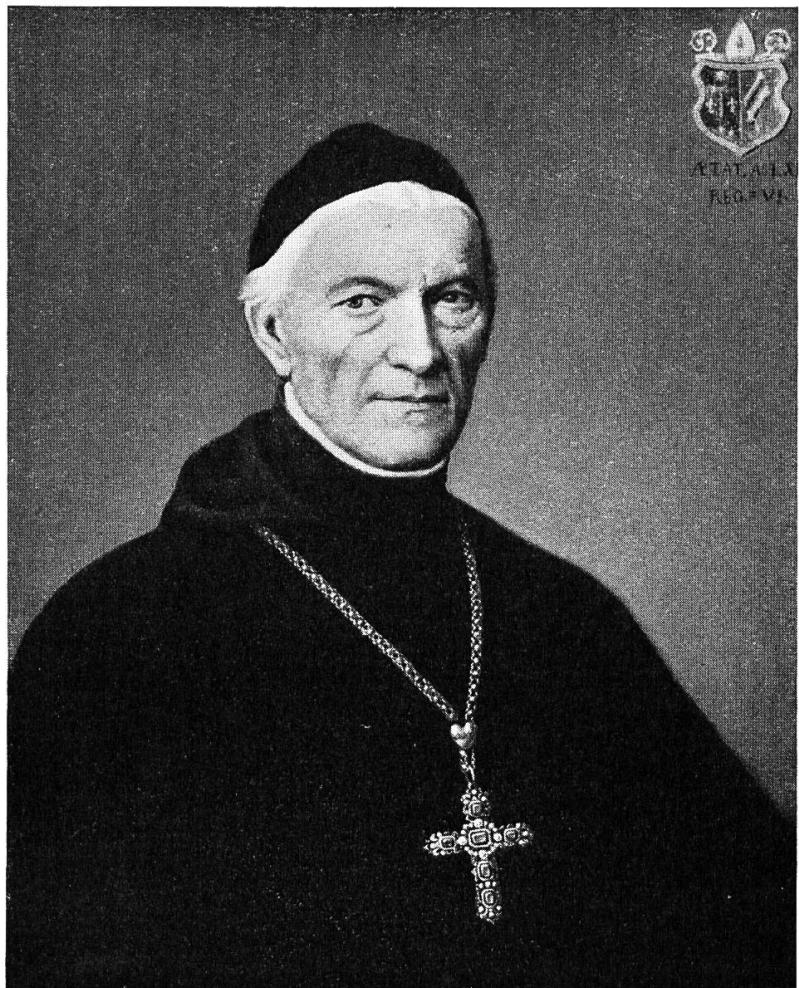


Abt
Bonifaz Pfluger
(1841/1850)

Bonifaz Pfluger von Oensingen (1841—1850) übernahm als 75jähriger Profess- und Priesterjubilar nach beharrlicher Ablehnung nur auf Zureden des Wahlpräses hin, als im vierten Wahlgang alle Kapitularen ihn erkoren, «seufzend und weinend das lästige Mozett und den drückenden Ring». Als junger Pfarrer zu Sankt Pantaleon und Rohr-Breitenbach durch markante Predigten und Katechesen beliebt, seit 1811 als Prior, Novizenmeister und Magister um den innern, monastischen Aufbau im Stein hochverdient, hatte er während drei Jahrzehnten durch offenerzige Milde, männlich-kernige Frömmigkeit und seeleneifriges Beten das eher etwas strenge und herbe Wesen seines ehemaligen Konnovizen Abt Placidus glücklich ergänzt. Diese Abtswahl war keineswegs eine Verlegenheitslösung, denn im Jahre der Aargauer Klosteraufhebungsstürme erschien der behutsame, erfahrene Prior Bonifaz allen als der geeignete Steuermann, das Schifflein der Klosterregierung sicher zu lenken und Mariastein ungefährdet durch die drohend heranrollenden Wellen zu führen. Aus Kantonsratsdebatten und Pressestimmen erschollen mehrfach scharfe Töne; Jahresrechnungen wurden zurückgewiesen, wegen «unbefugtem» Holzverkauf Verweise erteilt, Konventualen wegen angeblich «politischen Umtrieben» zu hohen Geldbussen (5000 Franken) verurteilt. Trotz dieser Prüfungen setzte Abt Bonifaz das Aufbauwerk seines Vorgängers mit unbeirrter Treue fort. Er vollendete den Neubau für Bibliothek und Naturalienkabinett, erwarb viele wertvolle Bücher hinzu, vermehrte das Lehrpersonal und verbesserte die Schullokale bedeutend, so dass Erziehungsdirektor Felber anerkennend schrieb: «Die Klosterschule von Mariastein ist freiwillige Aufgabe des Klosters... Hält man diesen Standpunkt fest, so verdienen die Leistungen der Korporation, wenn wir sie auch nicht vergöttern wollen, keineswegs den Unglimpf, der ihnen widerfahren ist.» — So wurde das Gymnasium 1848 von der Staatsaufsicht wieder befreit; die seit 15 Jahren dauernde Novizendrosselung wirkte aber hemmend weiter fort.

Ausser der Fusswaschung am Hohen Donnerstag jeden Jahres nahm Abt Bonifaz seines hohen Alters wegen keine Pontifikalhandlungen mehr vor. Tägliches Beichthören bot ihm jedoch immer noch Trost, ebenso die Feier der heiligen Messe, die er — zeitlebens die Muttergottes innig verehrend — meist in der Siebenschmerzenkapelle zelebrierte, letztmals am 24. November 1850. Mühsam schleppte er sich noch einmal in den Beichtstuhl; dann aber flackerte sein Leben langsam aus wie eine zur Neige gebrannte Kerze. Am St.-Andreastag mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, starb er am 61. Jahrestag seiner Priesterweihe frühmorgens am 19. Dezember, im Lehnsessel die Worte sanften Mitleids hauchend: «Ach, das arme Kloster!»

Karl I. Schmid (1851—1867), ein Aargauer aus dem ehemals österreichischen Wittnau im Fricktal, hatte sich als Kapellmeister, Grosskellner und in der Seelsorge 20 Jahre lang als Pfarrer und Propst (Verwalter der Klostergüter) seiner — von altersher Mariastein inkorporierten — Heimatpfarrei vortrefflich bewährt und vermochte, am 16. Januar



Abt
Karl I. Schmid
(1851/1867)

1851 als 55jähriger zum Abte gewählt, die «schwere Bürde in diesen höchst kritischen Zeiten und sonstigen inneren und äusseren Verhältnissen» mit kluger Umsicht und festem Vertrauen auf «Gottes besondere Hilf und Gnade» trotz «viel zu schwacher Schultern» starkmütig zu tragen. — An Sorgen sollte es nicht fehlen. Schon 1851 ging die Kollatur in Wittnau verloren auf Befehl der Aargauer Regierung, die als Pfarrer den Neupriester Kaspar Herzog aus Möhlin (den späteren Domherrn) einsetzte, gestützt auf frühere kantonale Erlasse. — Eine von 10 solothurnischen Schatzungsbeamten vom 7. bis 12. April 1853 durchgeföhrte Inventarisierung Mariasteins und hernach seiner Kollaturpfarreien — von erbosten Elsässer Zeitungen als «Langfinger-Wallfahrt» bezeichnet, da ja in den Kantonen Aargau und Luzern die Inventarisierung gerade der Vorläufer zur Aufhebung gewesen war —, veranschlagte das Gesamtvermögen auf Fr. 1 542 880.54 und setzte das jährliche Schulsteuerbetreffnis auf 7000 Franken fest, das 1858 bei der Revision des Primarschulgesetzes auf 9000 Franken erhöht wurde, wodurch das Kloster zu einer über Gebühr grossen Ausnutzung seiner Wälder gezwungen wurde. Die eigene Schule unterhielt Abt Karl mit grosser Sorgfalt und konnte ihr tüchtige Professoren stellen, so P. Leo Stöckli, P. Ildephons Müller,

P. Karl Motschi sowie die Patres Leo Meier und Benedikt Mentelin aus dem 1848 aufgehobenen Zisterzienserstift St. Urban, von denen der erstgenannte sogar als Moderator (= Rektor) das Gymnasium von 1856 bis 1874 gewandt und gut geleitet hat; der Wallfahrtskirche stiftete P. Leo Meier überdies eine Chororgel. Abt Karl wirkte als Religionslehrer segensreich, schenkte armen Studenten Schul- und Kostgeld ganz oder wenigstens einen Teil davon: «Eine Jahresrechnung zum Beispiel verzeichnet bei 35 Studenten nur 7, welche ihr volles Betreffnis bezahlten»⁵. — Da bis 1858 zwölf Todesfällen nur eine einzige Neuprofess gegenüberstand, reichte Abt Karl eine von Bischof Salzmann unterstützte Bittschrift ein mit dem Erfolg, dass der Kantonsrat die Staatsprüfungen vor Ablegung der Profess erliess und nur jene vor der Priesterweihe beibehielt. Abt und Kloster atmeten auf: bis 1867 legten wiederum 14 Mönche ihre Gelübde ab. — War die Klostergemeinde auch klein, so förderte Abt Karl dennoch eifrig die Feierlichkeit des Gottesdienstes, die Zierde des Gotteshauses, den innerlich-aszetischen Aufbau und die wissenschaftlichen Bestrebungen; er hatte eine offene Hand für den Ausbau des Kollegiums Schwyz, für die Tilgung der Sonderbundskosten. Seine schlichte, friedfertige Wesensart erwarb dem Prälaten manch edlen Freund, so den berühmten Theologieprofessor Alban Stolz, der an Mariä Himmelfahrt 1861 im Stein die Festpredigt hielt, Bischof Marilley von Fribourg und vor allem den ihm herzlich verbundenen Oberhirten der Basler Diözese, Eugenius Lachat, den Bekennerbischof der Kulturkampfzeit. Dieser besuchte den sterbenskranken Abt am 15. Februar 1867 noch zu später Stunde und nahm mit über 50 Geistlichen und viel Volk an seiner Bestattung teil am 23. Februar, dem 16. Jahrestag der Abtsweihe im Stein. Mit ihrem Bedauern über den «Tod des würdigen, friedliebenden Hingeschiedenen» sprach die Solothurner Regierung den Wunsch aus, «das gute Einverständnis mit der weltlichen Behörde» möge auch unter seinem Nachfolger erhalten bleiben.

Leo Stöckli von Hofstetten (1867—1873), der seinem Vorgänger die Leichenrede gehalten, war 64 Jahre alt und seit drei Jahren Statthalter von Beinwil, als ihm das Vertrauen des Konvents am 28. Februar 1867 den Abtsstab des seligen Esso übergab. Bischof Lachat bestätigte die Wahl gleichentags und vollzog am 3. März die feierliche Benediktion des 11. Mariasteiner Abtes; dabei assistierten die Äbte von Einsiedeln und Engelberg. P. Leo war von 1832—1851 Kapellmeister gewesen, von 1839 bis 1851 Vorsteher der Schule, hatte den Fratres Kirchengeschichte doziert und sich als ausgezeichneter Organist und Komponist einen grossen Wirkungskreis geschaffen. Von 1851 bis 1864 beliebter Pfarrer und Propst in St. Pantaleon, hatte er dort die Kirche restauriert und mit einer neuen Orgel versehen. Als Abt an der Spitze des Konvents bewährte er sich gleichfalls als der von Gott gegebene, providentielle Mann der Stunde. Durch sein grosses Ansehen bei der Regierung erreichte er, dass zwei Fratres, deren er für den Unterricht dringend bedurfte, ohne die Staatsexamen geweiht werden durften. Durch Eingabe erlangte er 1869



Abt
Leo Stöckli
(1867/1873)

die Reduktion der Extrasteuern von 9000 auf 3000 Franken, die dann allerdings nach Annahme des Primarschulgesetzes von 1873 sogar auf 11 000 Franken hinaufgeschraubt wurde. Zu seinen Lebzeiten wirkte sich die Ermässigung immerhin günstig aus. Er konnte in Mariastein den Konventstock, das Pilgerhaus und die Mühle renovieren lassen, gab dem Türmchen der Gnadenkapelle zwei Glocken, verschönerte die Umrahmung des Gnadenbildes, legte nach dem Rotberg eine neue Strasse an und erbaute unter der Burg für den Pächter des Hofes ein neues, stattliches Wohnhaus. Das Gedeihen der Schule lag ihm sehr am Herzen, vor allem aber die klösterliche Disziplin. Seinem Wirken ist es weitgehend zuzuschreiben, dass der Konvent in den kommenden schweren Tagen der Prüfung so treu zusammenhielt. Mit dem guten Beispiel leuchtete er allen voran bis in sein hohes Alter. 1872 erstellte er zu Ehren der grossen Herz-Jesu-Verehrerin und Mystikerin des Hochmittelalters die St.-Getrudenkapelle. Fürs Kloster führte er die 1868 im Kanton Solothurn abgeschafften Feiertage wieder ein. Im Beichthören war er unermüdlich, förderte die Muttergottesverehrung nach Kräften und verordnete die treue Durchführung der Sonntagschristenlehren. Persönlich bescheiden und anspruchslos, übte er echt benediktinische Gastfreundschaft. Die

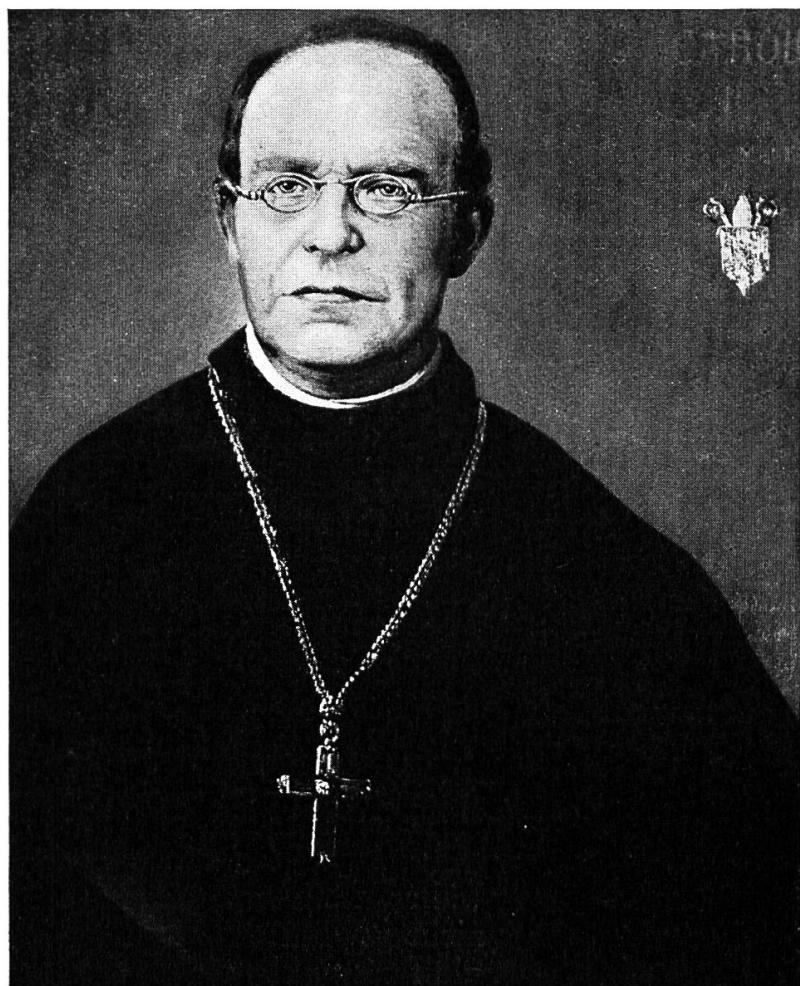
Soldaten der winterlichen Grenzbesetzung 1870/71 bekamen seine Güte zu spüren. In Widerwärtigkeiten bewahrte er stets heiligen Gleichmut. Zum goldenen Professjubiläum am 1. November 1872 bekundeten ihm weite Kreise ihre Liebe und Hochachtung. Seit Anfang Februar 1873 kränklich, hörte er weiterhin noch Beicht, spielte zum Konventamt die Orgel, noch am Todestag: am 21. Februar erlitt er einen Schlaganfall auf der Treppe nach seinem letzten Pilgerbesuch bei der Gnadenmutter in der Felsengrotte. Ein erneuter Anfall brachte ihn bald hernach an die Schwelle der Ewigkeit. Gross war die Anteilnahme am 24. bei der Bestattungsfeier.

«Abt Leo Stöckli, der mit seinen beiden Brüdern P. Konrad und P. Adalbert Stöckli ein seltenes musikalisches Trio bildete», wird von P. Vinzenz Grossheutschi als der «wohl fruchtbarste und vielseitigste Musiker des Klosters Mariastein» charakterisiert. «Konrad Stöckli war Stiftsorganist im Kloster Einsiedeln, während P. Adalbert dieses Amt in Mariastein an der Seite seines Bruders Leo ausübte und ihn auch um etliche Jahre überlebte» († 1890). «Abt Leo galt als Orgel- und Klaviervirtuose und wurde als solcher oft nach Basel und Strassburg zu Konzerten berufen. Er führte wohl die musikalische Entwicklung des Klosters zu einer Höhe, die es nach ihm nie mehr erreicht hat.» «Als Komponist war er sehr geschätzt, und mancher befreundete Geistliche trat an ihn heran mit der Bitte, ihm für seine Kirche Messen, Offertorien und andere Musikstücke zu schreiben, was die Widmungen der einzelnen Kompositionen bezeugen. Abt Leos Tätigkeit beschränkte sich daher nicht nur auf die musikalischen Bedürfnisse seines Klosters, sondern umfasste die ganze Nordschweiz und das Elsass, wo er sich energisch für eine Reform der Kirchenmusik einsetzte und den späteren Cäcilianern den Weg bereitete»⁶. — Das Verzeichnis seiner Werke umfasst 299 Nummern mit weit über 300 Kompositionen, vorwiegend kirchlicher Vokal- und Instrumentalmusik: über 130 Messen, zirka 60 Gradualien und Offertorien, lateinische und deutsche Vespers, Requiem, Te Deum, Hymnen, Kantaten, deutsche und lateinische Lieder, Orgelkonzerte, Operetten für die Schulbühne, einen «Mariasteiner-Marsch für das Bataillon 23» (während der Grenzbesetzung 1870/71 komponiert). In Strassburg gab er die Musikzeitschrift «Recueil de Musique pour l'Eglise et l'école» heraus und veröffentlichte kleinere Kompositionen im «Journal de Musique religieuse» (Mülhausen 1860—1864). Selbst in den USA und in Mexiko waren mehrere seiner Messen sehr verbreitet, bekannt gemacht durch den treuen Alt-Mariasteiner und hochverdienten Amerikamissionär Prälat Eugen Weibel. — «Mögen auch seine Kompositionen dem heutigen Geschmack nicht mehr entsprechen, so offenbaren sie doch einen frommen Geist und tiefes Empfinden.»

Von dieser Epoche zeichnete der Basler Protestant Dr. Fritz Baur in seinen «Streifzügen im Gebiet des Jurablaues» (Basler Jahrbuch 1890) folgendes Genrebild: «Die Benediktiner gereichten der Gegend zum Segen ... Eine tüchtig geführte Klosterschule brachte den Umwohnern Bildung, die Abhänge des Landskronhügels spendeten unter der Pflege der Mönche edlen Wein, durch die Regelung des Wallfahrtswesens kam

sicherer Verdienst ins Land. Eine reichhaltige Bibliothek war der Stolz des Klosters, mit einer trefflich geschulten Kapelle wurde der Besucher der Gottesdienste angenehm überrascht, Ackerbau und Viehzucht standen in hoher Blüte. — Wer vor zwanzig Jahren an einem Sonntagmorgen auf den weiten Kirchplatz trat, der sah sich in das bunte Jahrmarktsstreben versetzt. In langen Budenreihen boten kreischende Verkäufer Rosenkränze und Wachsstücke, Näscherien und Spielwaren, Kleidungsstücke und Nahrungsmittel feil; an dem kräftig sprudelnden Brunnen unter den schattigen Linden drängte und stiess sich die Schar der Durstigen; anspruchsvollere Wallfahrer befriedigten ihren Bedarf in jenem stattlichen Wirtshause, das in respektvoller Entfernung von den Gebäuden des Klosters, aber dem letztern zugehörig, durch einen Pächter trefflich geführt wurde. Durch die beständig weit offen stehenden Türen der Kirche strömten die Andächtigen ein und aus und über dem Ganzen zitterte es wie eine Wolke von Weihrauchduft und Orgelton.» ...

Diese Idylle wurde leider nur zu bald zerstört im Zeitalter fieberhaften Eisenbahnbau, das «als grossen Erlöser aus kommerzieller Versunkenheit den Dampfwagen begrüsste»; dieser verkünde — so hiess es — «das segensreiche Evangelium der Geschwindigkeit des Verkehrs!» ...⁷.



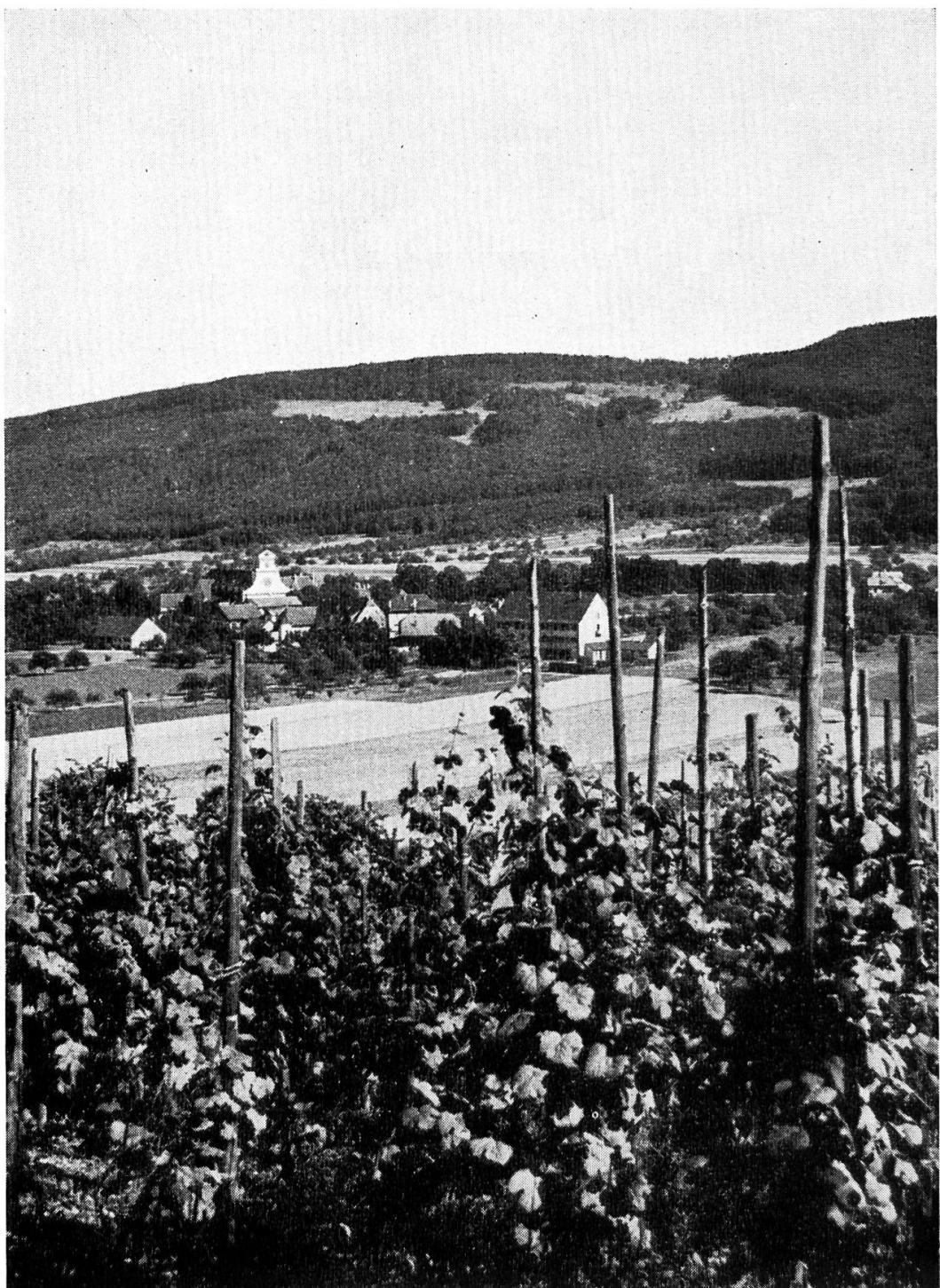
Abt
Karl II. Motschi
(1873/1900)

Karl II. Motschi von Oberbuchsiten (1873—1900) wurde mitten in der sehr aufgeregten Zeit des Kulturkampfes, am 13. März 1873, zum Abt gewählt und am 16. März vom Einsiedler Abte Heinrich Schmid benediziert, dem der letzte Abt des 1862 von Zürich aufgehobenen Klosters Rheinau, Leodegar Ineichen († 1876) und der Abt von Engelberg assistierten. Den Konvent bildeten damals 18 Patres, 4 Fratres, 3 Klerikernovizen und 5 Laienbrüder. — Am St.-Mauritiustag 1873 schworen 15 000 jurassische Katholiken anlässlich einer Wallfahrt in Mariastein der Kirche und dem Heiligen Vater die Treue, das Festhalten am angestammten Glaubensgut. — Es ist begreiflich, in Anbetracht der klosterfeindlichen Zeitströmungen und im Hinblick auf die vor einem Jahrzehnt bei der Unterdrückung Rheinaus gemachten Erfahrungen, dass man auch in Mariastein aufs Schlimmste gefasst war, und der Gedanke, im Ausland eine rettende Zuflucht ins Auge zu fassen, einen gangbaren Ausweg zu bieten schien. Einem Projekt des elsässischen Vicomte Theodor von Castex, auf seinem Gut in Thannweiler eine landwirtschaftliche Musterschule einzurichten und sie den Patres von Mariastein anzuvertrauen, die es käuflich erwerben oder gegen Güter des Klosters eintauschen könnte, stand das Kapitel am 5. Januar 1874 ablehnend gegenüber. Der Vicomte gab sich damit aber nicht zufrieden, wandte sich an Solothurns Landammann Jecker und Vizelandammann Vigier, mit denen dann Abt Karl persönlich verhandelte und mit deren Wissen und Gutheissung zwischen Kapitel und Castex am 26. Mai schliesslich ein ausgearbeiteter Kauf- und Tauschvertrag zustande kam, dessen Fertigung die Regierung aber hinauszögerte und der nie Rechtskraft erlangen sollte. Bischof Lachat und Abt-Visitator Heinrich von Einsiedeln meldeten ernsthafte Bedenken an bezüglich der Gutheissung von Rom. Der Konvent wollte den Handel nur mit kirchlicher Genehmigung eingehen und gab sich — zu spät leider — Rechenschaft, dass es sich von dem stürmisch vorandrängenden Castex zu sehr hatte einnehmen und überrumpeln lassen. — Abt Karl trat am 10. Juni gegenüber dem Vicomte vom Vertrage zurück und wiederholte kategorisch diesen Beschluss am 18. Juni vor Jecker und Vigier: man stand wieder gleich weit wie am 5. Januar. «Abt und Konvent gaben zu, einen Fehler begangen zu haben, indem sie sich auf die Sache einliessen; allein der Fehler entsprang der gutgläubigen Annahme, man komme damit einem dringenden Wunsche der Regierung entgegen, welche die unvermeidliche Aufhebung des Klosters auf möglichst glimpfliche Weise umgehen wolle»⁸ (Kälin). Nun folgten sich die Ereignisse Schlag auf Schlag: Es wurde verbreitet, Mariastein habe heimlich seine Güter veräussern und ins Elsass auswandern wollen, weshalb es dringend nötig sei, dem Kloster die Güter- und Vermögensverwaltung sofort zu entziehen. Dies tat ein Regierungserlass am 4. Juli; am 5. kamen bereits Staatsverwalter in den Stein, gegen die der Protest des Abtes Karl nichts mehr ausrichten konnte. Dieser tieffromme Mann voller Gottvertrauen, wohl vor seiner Abtswahl als Pfarrer, Propst und Grosskellner bewährt, war «eine undiplomatische Natur, die den Ränken der Gegner nicht gewachsen war. Um so reiner steht sein Charakterbild da» (P. Rudolf Henggeler). Castex erhob noch lange Entschä-

digungsansprüche ans Kloster, jedoch ohne Erfolg. «Die Rolle, die dieser Mann gespielt, ist nicht in allen Teilen durchsichtig»⁹. — Nun setzte in der Öffentlichkeit eine intensive Agitation gegen das Kloster ein. Der Kantonsratsbeschluss vom 18. September 1874, der mit 70 gegen 31 Stimmen die Reorganisation des Klosters bestimmte und dem auch die Chorherrenstifte von St. Urs und Schönenwerd zum Opfer fielen, unterlag allerdings noch der Volksabstimmung. Im Abstimmungskampf setzten sich die Ehemaligen treu fürs Kloster und die Erhaltung seiner Schule ein, ebenso die Gemeinden des Leimentales mit Petitionen und viele einzelne Bürger der Bezirke Dorneck und Thierstein. Am 4. Oktober fiel der Entscheid mit 8352 gegen 5909 Stimmen zu Ungunsten des Klosters aus, wobei allerdings der reformierte Bezirk Bucheggberg und die zum Altkatholizismus übergetretenen Gemeinden den Ausschlag gaben, das Schwarzbubenland jedoch trotz unerhört heftiger Agitation mit mehr als Zweidrittelsmehrheit die Aufhebung ihrer Juraabtei verwarf. — Entscheidend aber blieb das Gesamtergebnis, mochte auch mancher Klosterfreund mit Wehmut an Vergangenheit und Zukunft denken.

Die Liquidation des gesamten Klosterbesitzes trug dem Staat die Summe von Fr. 1 695 645.91 ein (zugunsten des «Allgemeinen Schulfonds des Kantons»). Die Bibliothek, das Archiv und ein Teil des Kirchenschatzes wurden nach Solothurn transferiert. Den Mönchen wurden Pensionen ausgesetzt, zahlbar ab Januar 1875: ausgenommen davon blieben jene Mönche, die als Seelsorger auf den 7 inkorporierten Pfarrreien Mariastein, Hofstetten, Rohr/Breitenbach, St. Pantaleon, Büsserach, Erschwil und Beinwil verbleiben durften und als Besoldung die Pfarrgehälter bezogen. Zwei Patres durften als Wallfahrtsseelsorger in einem Teil der Klostergebäude zurückbleiben; die auswandernden Konventualen durften das Mobiliar ihrer Zellen mitnehmen. Am 22. Februar 1875 richteten Abt Karl und der Konvent eine «Feierliche Rechtsverwahrung an die Landesbehörden und das Volk von Solothurn». Am 17. März 1875 wurden Abt und Mönche unter erneutem Protest durch einen Polizeihauptmann mit Gewalt aus dem Kloster gewiesen mit den Worten: «So, jetzt sind Sie frei!» — Am Hohen Donnerstag, 25. März, feierte Abt Karl in der Klosterkirche zum Abschied das liturgische Ostermahl. Das Chorgebet wurde nicht unterbrochen, sondern im Exil zu Delle mit den Trauermetten des Karfreitags (!) fortgesetzt. Der Konvent blieb geschlossen beisammen, gehorsam einer Weisung Papst Pius' IX. vom 8. Januar 1875. — Im Vergleich zum tragischeren Geschick der elfhundertjährigen Abtei Rheinau war dies ein grosser Trost, und sinnvoll konnten Abt und Konvent die Worte des Psalmisten auf Mariasteins Prüfungen anwenden: «Castigans castigavit me Dominus, et morti non tradidit me»: «Gar schwer hat mich der Herr geziichtet, doch gab er mich dem Tod nicht preis.» Und als Ausdruck festen Gottvertrauens für eine bessere Zukunft: «Non moriar, sed vivam, et narrabo opera Domini»: «Ich sterbe nicht, ich lebe, ich verkündige laut die Werke des Herrn!» (Ps. 117, 18/17).

Wie wirkte sich aber der Wegzug des Benediktinerkonventes aus auf die Wallfahrtsstätte Mariastein? Der oben genannte Basler Dr. Fritz Baur



urteilt 1890: «Das Klostervermögen nahm der Staat zu Handen, in einige wenige Zimmer der weitläufigen Gebäude zog eine spärlich besuchte Sekundarschule ein; wertvolle Bücher aus der Klosterbibliothek sahen wir noch vor wenigen Jahren in einem Staatsgebäude Solothurns zu unordentlichen Haufen geschichtet. Jetzt steht, wenn nicht gerade ein grosser Pilgerzug eintrifft, der weite Platz öde, in der leeren Kirche bröckelt der Gips von den Wänden; es ist gefährlich, durch den dunklen Gang sich zur Gnadenkapelle durchzutappen, spärlich sind die künstlichen Glieder und Votivbilder an den Wänden dieses Bittweges geworden; kaum einen Rest noch von dem alten reichen Verdienst gewinnt heute Mariastein als Kurort dritten oder vierten Ranges. Ein totes Kapital, liegt die Gebäudemasse dem Staat auf dem Hals» (Basler Jahrbuch 1890, S. 131).

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts begann aber Superior Pater Heinrich Hürbi (von Kienberg, 1849/1902) eine gründliche bauliche Erneuerung der Kapellen, des Gangs und der Wallfahrtskirche, unter tatkräftiger Assistenz von P. Lorenz Eschle (von Furtwangen, 1866—1940) zur Beschaffung der notwendigen Finanzen. Zu diesen Renovationen bot auch die Solothurner Regierung hilfreiche Hand, ein von Jahr zu Jahr besseres Verständnis, für die Zukunft verheissungsvoll, anbahnend.

*

Als P. Adalbert Stöckli, Organist, opferwillige Sänger und Sängerinnen der benachbarten Gemeinden zu einem Kirchenchor vereinigt hatte und der Gottesdienst wiederum feierlich gestaltet werden konnte, belebte sich allmählich auch die Wallfahrt von neuem und blühte von Jahr zu Jahr kräftiger wieder auf.

P. Paul Keller

Anmerkungen und benützte Literatur:

- ¹ Benediktus / Leben und Werk, von P. Stephan Hilpisch, NZN-Verlag, Zürich 1960, p. 209.
- ² Geschichte des Benediktinerordens von Dom Dr. Philibert Schmitz und Dr. P. Raimund Tschudy. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1960, 4. Bd., S. 161.
- ³ Hilpisch, a. a. O., p. 209.
- ⁴ Muri in Gries bei Bozen, Mariastein in Delle (Territoire de Belfort).
- ⁵ Festbericht zum 300jährigen Jubiläum in Mariastein, 1936 (mit Beiträgen von R. P. Willibald Beerli, P. Vinzenz Grossheutschi, Paul Stintzi, Domherr Mösch u. a.) im Sonderheft der «Glocken von Mariastein», S. 34.
- ⁶ id. S. 43/44.
- ⁷ «Der Schwarzbueb» 1956, p. 71, Breitenbach, Jeger-Moll. Hersg. von Albin Fringeli, Nunningen.
- ⁸ Der Castexhandel, das Vorspiel zur Aufhebung des Klosters Mariastein. Eine Entgegnung von Dr. J. Kälin. Buch- und Kunstdruckerei Union AG, Solothurn, Juli 1917.
- ⁹ MONASTICON-BENEDICTINUM HELVETIAE, IV. Band: Professbuch der Benediktinerabteien St. Vinzenz in Beinwil und U. L. Frau von Mariastein ... Von P. Rudolf Hengeler, Einsiedeln, 1957. Seite 177.